

## DIE TRAUMZEIT ENDET NIE (Vortrag, 6.02.2009, Weimar)

Es freut mich, dass ich hier heute einen Vortrag halten darf, zu dem ich wie weiland die „Jungfrau Maria zum Kinde“ gekommen bin. Vor zwei Wochen wusste ich noch nichts davon. Der Kontakt lief über die „Gesellschaft für bedrohte Völker“ in Göttingen. Im März veröffentlichen sie einen Text von mir über neuere Entwicklungen bei den Ureinwohnern in Nordaustralien. Vor ziemlich genau 20 Jahren habe ich in „pogrom“ meine erste journalistische Arbeit überhaupt veröffentlichen dürfen. Diese handelte von den als militärische Führer im Kampf gegen die SWAPO missbrauchten „Buschmännern in der Kalahari“, die ich damals noch als Wissenschaftler des Übersee-Museums in Bremen besucht hatte. Ich war zu jener Zeit spezialisiert auf „Wildbeuter“, das heißt *Jäger und Sammlerinnen-Kulturen*, die mich vor allem deshalb interessierten, weil die Menschheit in ihrer langen Geschichte mehr als 99 Prozent dieser Zeit in just diesem Kulturmodell gelebt – und man darf hinzufügen: nachweislich überlebt hat. Die sogenannte „Hochkultur“ und deren letzte Erfindung: die entfesselte „freie Marktwirtschaft“ sind dagegen nur ein Wimpernschlag in der Geschichte. Wie dieses Experiment ausgehen wird, das uns zwar Reichtum und Wohlstand beschert, aber auch den blauen Planeten an den Rand einer ökologischen Katastrophe gebracht hat, ist noch offen. Erst in dieser Woche hat das EU-Parlament die Bürgerinnen und Bürger zu deutlich mehr Anstrengungen beim Energiesparen aufgefordert. Dazu müssten sich die Europäer auf eine Änderung ihrer Lebensgewohnheiten einstellen, hieß es. Nötig sei „der Einstieg in eine nachhaltige Produktions- und Konsumweise“. Schön gesagt. Tatsache ist jedoch: Eine Null-Emissionswirtschaft zeichnet sich nirgendwo ab – und mit der „Globalisierung“ kommen weitere Milliarden Menschen dazu, die auch karbongetriebene Autos wie den indischen „1700-Euro-Tata“ als Zeichen ihres *sozialen Aufstiegs* begreifen – was sie tragischerweise von uns gelernt haben.

Interessanterweise sind es gerade Wildbeuterkulturen, von denen wir bei diesem Thema viel lernen könnten: Die Natur ist bei ihnen nicht Gegner und Beute des Menschen. Sie ist ihnen mehr ein vertrautes Du als ein unpersönliches Es. Ihr Weltbild ist auch nicht hierarchisch wie unseres, sondern *komplementär*. Der Mensch ist Teil der Schöpfung, aber nicht ihr Gebieter. Geben und Nehmen heißt das uralte Prinzip der Gegenseitigkeit, von dem *wir* uns heute ein gutes Stück entfernt haben. Australische Ureinwohner würden dem westlichen (antiken und jüdisch-christlichen) Gedanken, dass die Welt nur zum Nutzen der Menschen existiert und deren Interessen zu dienen hat, mit aller Entschiedenheit widersprechen. Gerade solche anthropozentrischen Vorgaben von der *Herrschaft* des Menschen über die Natur haben bis heute den zerstörerischen Weg der westlichen Zivilisation bestimmt. Die Art und Weise, wie wir mit der Schöpfung umgehen,

kommt aber immer häufiger auf uns selber zurück – in Form von Wetterkapriolen und leergefischten Ozeanen. Auch unsere Auffassung, dass der Mensch selber in erster Linie zu seinem ganz persönlichen Vorteil („Besitzindividualismus“) auf der Welt ist, würde in den Augen der Ureinwohner keine Zustimmung finden.

Um ein Missverständnis gleich auszuräumen. Ich bin kein Sozialromantiker, der die „Rückkehr zur Natur“ fordert oder das Alte idealisiert. Man kann bald sieben Milliarden Menschen nicht so organisieren, dass sie „in den Busch ziehen“, der für Ureinwohner allerdings etwas ganz anderes bedeutet als für Europäer. Für Ureinwohner ist „Busch“ gleichbedeutend mit Supermarkt, Warenlager und Apotheke. Und er ist obendrein ein Ort der inneren Verwandlung. „Im Freien zu sein“, ist ein Lebenselixier, keine Bedrohung, die man mit einer „Zivilisation der Häuser, Städte und Straßen“ meistern muss. Das war der europäische Weg. *Wir* sind gewissermaßen zu Wachstum verdammt, um sozialen Unruhen vorzubeugen. Aber wir können lernen zu verstehen, dass wir Teil eines Ökosystems sind und entsprechend „Rücksichten“ zu nehmen haben. Wachstum darf nicht mehr gegen die Umwelt erfolgen. Zukunftsfähig zu sein bedeutet heute, Ganzheitlichkeit und Nachhaltigkeit zu verbinden. Das klingt vielleicht esoterisch in manchen Ohren, umschreibt jedoch ziemlich genau das, was *uns* am dringendsten fehlt: *geistige Wandlung in unserem tiefsten Inneren, ein wiederbelebtes Verständnis davon, dass wir selbst Bestandteil der Einheit allen Seins sind.* Die weißen Menschen haben, würden die Ureinwohner Australiens uns antworten, befragte man sie dazu, diesen „Traum“ irgendwann verloren. Nach Ansicht der Aborigines ist nämlich unser Problem, „dass wir über all unserem Höher, Schneller, Weiter den Kontakt zu den schöpferischen Ahnen der Traumzeit verloren haben, deren Wirken unsere Welt erst zu dem geformt hat, was sie ist. Und seitdem wir diesen Kontakt verloren haben, seitdem unsere bewusste geistige Existenz auf die Rationalität reduziert ist, seitdem gibt es eine Leere in unserem Geist, die wir auch mit noch soviel Fernsehprogrammen nicht füllen können“ (Robert Craan, 2000:79).

Was ich in der afrikanischen Kalahari gelernt haben, ist zunächst erst einmal dies: Kulturelle Selbstbestimmung ist ohne Landrechte unmöglich. Während die „San“ (Buschmänner) bis heute ihre Konfliktfähigkeit- und festigkeit nicht wesentlich steigern konnten, sind die australischen Ureinwohner in dieser Beziehung seit Anfang der sechziger Jahr des 20. Jahrhunderts immer wieder für ihre Heimat „auf die Barrikaden“ gegangen. Der Ureinwohnerkenner A. P. Elkin, der das besondere Verhältnis der Ureinwohner „zu ihrer Scholle“ in der 30er-Jahren ausgeleuchtet hat, kam zu folgender Feststellung: „Es ist zutreffender zu sagen, dass das Land sie besitzt und dass sie entfernt davon dauerhaft nicht existieren können.“ Hierbei geht es keineswegs nur um die ökonomische Bedeutung des Landes als Ressource des Überlebens, sondern um eine tiefe *spirituelle Verbundenheit* mit den „Traumzeitwesen“,

den immer noch in der physischen Geographie anwesenden Schöpferinnen und Schöpfern des Landes. Das sich windende, tief in den Felsen eingeschnittene Flussbett im Nitmiluk-Nationalpark unweit des Kakadu-Nationalparks ist so zum Beispiel sichtbare Erinnerung an die Reise der Schöpferschlange „Bolung“. Wo wir Bäume, Tiere und Felsen sehen, entfaltet sich für die Ureinwohner eine spirituelle Landschaft – was mich zu folgendem Satz führt: Die „Wirklichkeit“ ist nicht für alle Menschen „gleich“, sondern sie hängt maßgeblich von den kulturellen „Kategorien“ ab, die einem Menschen zur Wahrnehmung und Entschlüsselung der Realität zur Verfügung stehen. Für uns Europäer waren die Kulturtraditionen der Ureinwohner-Völker Australiens meistens „minderwertige Kultur“. Europa hatte bis in die jüngere Zeitgeschichte hinein die unangefochtene *Deutungsmacht* über die farbigen Völker in Übersee. Die von Kolumbus und seine Epigonen eingeleitete „Globalisierung“ war 500 Jahre lang asymmetrisch, was die Austauschverhältnisse mit den eroberten Kontinenten und unterworfenen Völkern anbelangte. Der Reichtum Europas beruht auch, was viele gerne vergessen, auf der systematischen Ausbeutung angeblich „herrenloser Länder“ und deren Bevölkerungen. Für viele endete der eine *Bürgergesellschaft* verhindernde „Kolonialismus“ erst vor 40 bis 50 Jahren.

Die erste Globalisierung war aber nicht nur wirtschaftlich höchst ungerecht, sondern auch in unserer Produktion „wissenschaftlicher Arbeiten“ über alle Nicht-Weißen. „Völkerverleumdung“ könnte man das nennen, ein Begriff des Geographen Friedrich Ratzel aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vor allem dunkelhäutige Menschen, Afrikaner und Australier, markierten für viele Gelehrte den Bodensatz der menschlichen Gesellschaft. So führte man die Australier lange als „Australneger“, um ihre angeblich niedrige stammesgeschichtliche Stellung und „Fortschrittsunfähigkeit“, wie das damals hieß, kenntlich zu machen. Dazu kam im Fall der Australier das weitere Vorurteil, dass eine in materieller Hinsicht „arme“ Kultur zwangsläufig auch in jeder anderen Hinsicht arm zu sein hat, womit viele weiße Forscher einen „schweren Irrtum“ begingen (B. Hagen, 1899:502). Es gibt nämlich wohl keine verwickelteren Verwandtschaftssysteme in der Welt wie die der Australier. Und auch ihre Gedankenwelt ist komplex und kompliziert. Manche Philosophen (Robert Lawlor) vertreten sogar die Ansicht, die Ureinwohner hätten der inneren Welt so viel Aufmerksamkeit geschenkt wie wir Weiße der äußeren, materiellen Welt. Aber das ist eine eher jüngere Sichtweise.

Vor 200 Jahren wurde alles Fremde und Andere, was europäische Forschungsreisende nicht verstehen konnten oder wollten, in eine Skala von primitiv bis hochentwickelt eingeordnet. Das tatsächliche *Nebeneinander* der Menschen und Kulturen wurde damit in ein evolutionistisches *Nacheinander* übersetzt – mit sich selber an der Spitze. So kam es in Europa erst einmal nicht dazu, dass sich im Spiegel des Fremdkulturellen die Wahrnehmung der eigenen kulturellen Konditionierung schärfen konnte. Der Weiße blieb in

diesem naiven, aber „wissenschaftlich“ unterfütterten Selbstbild sowohl biologisch die Krone der Schöpfung als auch der Mittelpunkt des kulturellen Universums. Was die unter dem Einfluss des Darwinismus an den Rand zum Tierreich geschriebenen „tumben Wilden“ über uns Herrenmenschen dachten, interessierte nicht. Das ist bedauerlich, denn schon J.G. Herder, der auch eine Zeitlang hier in Weimar wirkte, hat bereits im 18. Jahrhundert gefordert, auch danach zu fragen, *wie die fremden Völker uns ansehen....* Leider hat sich dieser ideengeschichtliche Strang zunächst nicht durchgesetzt. Das Bewusstsein westlicher Dominanz über die nichteuropäische Welt ließ Annäherungen kaum zu.

Ist das alles nur tote Geschichte? Ist diese Vergangenheit wirklich schon *vergangen*? „Prinz Philip tritt ins Fettnäpfchen“ meldete die Deutsche Presse-Agentur (dpa) am 2. März 2002. Was war geschehen? Besagter Gemahl von Queen Elizabeth II. hatte in Australien einen Ureinwohner gefragt: „Bewerfen Sie sich immer noch gegenseitig mit Speeren?“ Stammesführer William Brin soll mit einem nervösen Lachen reagiert haben: „Ich war nicht gerade beleidigt, aber ich habe mich doch gewundert, dass er so etwas sagt.“ Ein militanter Vertreter der Aborigines sagte laut dpa: „Es ist dumm und beleidigend und zeigt uns, dass die Vorurteile der vergangenen 200 Jahre immer noch nicht ausgestorben sind.“

## Kakadu-Nationalpark und Arnhemland

Der Kakadu-Nationalpark und das dran östlich angrenzende Arnhemland mit einer Größe wie Portugal bestechen durch grandiose Landschaften. Insbesondere der 20 000 Quadratkilometer große Kakadu-Nationalpark, 250 Kilometer östlich von Darwin gelegen, ist ein Juwel im Norden Australiens. Wer auf den Fels Ubirr (Foto) steigt und seine Augen über ausgedehnte Feuchtsavannen und rauhe Sandsteinkanten des Hochplateaus schweifen lässt, versteht auf einmal, warum die Aborigines keine „Kirchen“ bauten: weil manche Orte selbst etwas Heiliges ausstrahlen. Etwas tiefer am Berg zeugen Felsbildgalerien von uralter Besiedlung der Region durch den Menschen, die sich selber *Bininj/Mungguy* (Foto) nennen. Auch die weißen Neuankömmlinge, die von den Ureinwohnern „Balanda“ (Holländer) getauft wurden, haben in diesen Freilicht-Kollektionen Eingang gefunden: Pfeife rauchend und mit den Händen in den Hosentaschen haben die Ureinwohner sie interpretiert (Foto). Die neuen Herren ließen offenbar andere für sich arbeiten. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein war das so. Erst dann wurde die „racial arrogance“ der britischen Kolonialherren zu einem Thema kritischer Historiker.

Die „Besiedlung“ durch die Ureinwohner brachte keine „Zivilisation der Häuser, Städte und Straßen“ hervor, die aus der betonten Gegenüberstellung von ungezähmter Natur contra verfeinerter Kultur ihr eigenes Selbst- und

Sendebewusstsein ableitete, sondern passte sich mit einer „Kultur des Nomadisierens und Aberntens“ schonend der natürlichen Lebenswelt an. „Wir schauen nach dem Land. Wir fügen ihm keinen Schaden zu. Wir gehören zu ihm“, sind Sätze, die man auf Ureinwohnerland ständig hört und welche westliche Konzepte auf den Kopf stellen. In unserem Weltbild der Zivilisation der Häuser, Städte und Straßen ist der ummauerte Raum zur zweiten Umwelt geworden, in der wir viel Zeit verbringen. Für Ureinwohner kommt das nicht in Betracht. Obwohl sie Häuser erhalten haben, brauchen sie „Luft zum Atmen, den Blick auf den Sternenhimmel“, sagt Bessie Coleman (Foto), die im Kakadu-Nationalpark Touristen an der Weltsicht der Ureinwohner teilhaben lässt. „Die Natur ist unser Wohnzimmer und zugleich unser Einkaufszentrum“, versucht sie zu erklären, dass Städte eine weiße Errungenschaft sind. Die Natur ist für eine „Busch-Aboriginie“ wie zum Beispiel Patsy Raglar (Foto), die sich von Touristen über die Schulter schauen lässt, ein offenes Lexikon, das in einer Sprache verfasst ist, die sie von klein auf gelernt hat: Sie bemerkt die kleinsten Zeichen von allem, was ihr als Nahrungsquelle dienen könnte. Biologen, die Aboriginie-Frauen bei ihren Streifzügen begleiteten, staunten nicht schlecht über deren profunden Kenntnisse ihrer Umwelt: Fast 600 Tiere und Pflanzen werden namentlich unterschieden. Ohne diese bemerkenswerten „bushtucker“-Fertigkeiten der Ureinwohner hätten in vielen Fällen weiße Siedler die ersten Jahre in „downunder“ nicht überlebt.

Jagen und Sammeln ernährte die Menschen bis zur Ankunft des weißen Mannes vor 200 Jahren. Darben musste in diesem Teil Australiens niemand. Dann begann das Elend der Ureinwohner: Die Lüge vom „herrenlosen Land“, die erst 1992 („Mabo-case“) höchstrichterlich korrigiert wurde, machte sie zu Abhängigen der britischen Krone. Vertreibung, Ermordung und staatlich angeordnete Kindesentführung („stolen generations“) sind weitere traurige Kapitel in der Begegnungsgeschichte von Schwarz und Weiß. Die traditionelle Art des Jäger-und Sammler-Lebens ist seitdem zerschlagen worden. Die erzwungene Anpassung an die Kultur der dominanten weißen Siedlergesellschaft hat viele Ureinwohner nicht nur ihrer Identität und Buschfertigkeiten beraubt, sondern war auch unaufrichtig, was den eigenen, mehr oder wenigen latenten Rassismus angeht. An den Schwarzen blieb der Makel ihrer Herkunft und vermeintlichen Kulturlosigkeit hängen. Willkommen waren sie in der „weißen Gesellschaft“ nur als billige Arbeitskräfte - auf enteignetem Boden. Viele Aboriginie-Familien können Geschichten von Verwandten erzählen, die daran gescheitert sind oder im Suff endeten. Zehntausenden Familien wurden bis 1973 von Staats wegen die Kinder „geraubt“, um sie, in der Obhut der Wohlfahrt und der christlichen Kirchen, ihrer eigenen Kulturtraditionen zu entfremden. Ureinwohnerpolitik bedeutete im Wesentlichen nichts anderes als Zwangsassimilation. Die weiße, britische Gesellschaft war dabei die nicht-hinterfragte „Leitkultur“. Daran gemessen fiel jeder nicht-westliche Versuch, das Leben mit Bedeutung aufzuladen und erfolgreich zu meistern als „Mangelkultur“ ab, die es zu

überwinden gelte. Erst Anfang 2008 war es die neue Labour-Regierung in Canberra, die den Schritt wagte, die Fehler im Umgang mit den Aborigines öffentlich einzugestehen. „Wir entschuldigen uns für die Gesetze, die unseren Mitbürgern Leid und Kummer zugefügt haben“, sagte Premierminister Kevin Rudd am 13. Februar 2008 in einer bewegenden Ansprache. Im öffentlichen Bewusstsein war dieses „Sorry“ von oberster Stelle längst überfällig. Schon 2000, im Olympiajahr, waren dafür mehr als 250 000 Menschen über die Harbour-Bridge in Sydney marschiert. Auch sonst steht vieles im Bereich der Ureinwohner-Politik nicht zum besten: 2007 musste der damalige Premier John Howard zugeben, dass viele erwartete Verbesserungen im Leben der Ureinwohner nicht stattgefunden hätten. Auf allen relevanten Feldern – Gesundheit, Kindersterblichkeit, Beschäftigung, Bildung und Wohnen – sind die rund 450 000 Aborigines schlechter dran als der Rest der Bevölkerung. Während die Lebenserwartung eines weißen Australiers bei 79,7 Jahren liegt, beträgt sie für einen Ureinwohner derzeit nur 62,1 Jahre.

Niemand kann die Kakadu-Story erzählen, ohne dabei die besondere Leistung der Ureinwohner zu würdigen. Denn die bis zum heutigen Tag erhaltene Schönheit des Landes hängt auf das Engste mit der reichen spirituellen Kulturtradition der Aborigines zusammen, wie sie selber auch betonen. Dieser Traum von einem Land präsentiert sich nur deshalb Touristen in so überwältigenden Bildern, weil Ureinwohner seit mindestens 50 000 Jahren in ununterbrochener Kontinuität „nach dem Land schauen“, wie sie erklären. Darin sehen sie eine generationenübergreifende Verpflichtung. Verstehen kann das nur, wer die Traumzeitvorstellungen der Ureinwohner würdigt. Tatsächlich ist das vermeintlich unberührte Gebiet eine uralte Kulturlandschaft. Die Spuren des „Feuer-Managements“ (Foto) sind unverkennbar. Seit Jahrtausenden beginnen die Ureinwohner kurz nach der Regenzeit, in der „early dry season“, in der der Boden noch feucht ist, aus vielerlei Gründen damit, das mannshohe Gras in den Savannen Abschnitt für Abschnitt abzubrennen, um auf diese Weise nicht mehr kontrollierbaren Feuern in der späteren Hitzeperiode wirksam vorzubeugen. „Perfekt“, sagen selbst Wissenschaftler, die sich das System der Ureinwohner näher angeschaut haben. Wer sich auf dieses kaum bevölkerte Land einlässt, merkt schnell, dass es „full of knowledge, stories, energy and power“ ist. Die Ureinwohner wissen das und möchten davon auch anderen Menschen berichten. Dazu muss man allerdings bereit sein, seine europäische *Kulturbrille* von der Nase zu nehmen. Ackerbau und Viehzucht, die europäische Art der Landnutzung, haben die Ureinwohner nie betrieben, was bei Weißen zu dem Fehlschluss führte, die Schwarzen seien Primitive. Tatsächlich waren sie aber nur anders, was noch heute von vielen nicht verstanden wird. Wie sieht dieses Anderssein aus?

Traumzeit: „Warra-murrun-gundji“ (Foto)

Das Leben begann, als die Schöpferfrau Warra-murrun-gundji an der Küste

Arnhemlands aus der See kam. Sie trug mit sich einen Grabstock. Ihr Kopf hielt ein Netz mit Yams, Wasserrosen und anderen wichtigen Pflanzen. Auf dem Weg nach Westen führte sie diese Nahrungsmittel in die Landschaft ein und erschuf mit ihrem Grabstock Wasserlöcher. Sie machte auch Berge und Flüsse und ließ dort Geistkinder zurück, die sie in ihrem Schoß getragen hatte. Gruppen von Kindern erhielten verschiedene Sprachen. Warra-murrungundjis Wirken rief andere Traumzeitwesen auf den Plan, die ebenfalls begangen, die Landschaft zu formen (weave). Die Mutter der Fruchtbarkeit ist auch verantwortlich für die Jahreszeiten, die das Land kennt. Nachdem sie ihre Schöpfungen beendet hatte, verwandelte sich Warra-murrungundji in einen Felsen der Landschaft, die sie zuvor geschaffen hatte.

Der großen Erdmutter Warra-murrungundji wird in Kakadu in Zeremonien gedacht, die den Zweck haben, den Fortgang des Naturprozesses in seiner Gesamtheit zu sichern. Die Ureinwohner sind überzeugt davon, dass die lebenspendenden Kräfte der Urheroen an bestimmten „heiligen Plätzen“ weiterexistieren und weiterwirken. Und dass es ihre Pflicht sei, den *Kontrakt* einzuhalten, der darin besteht, die dazu nötigen Rituale und Zeremonien auszuführen. Der niederländische Autor Robert Craan fasst die Lehre des Traumzeitgesetzes so zusammen: „Du sollst die Erde lieben und dafür sorgen, dass sie so weit wie möglich in ihrer ursprünglichen Reinheit bewahrt bleibt. Du sollst die Natur nicht zerstören, denn damit zerstörst du dich selbst.“ (2000:174)

Die „Traumzeit“, die Zeit in der praktisch alles – Berge, Flüsse, Tiere, Sterne, Wasserlöcher, Menschen, Sprachen, Sitten, Bräuche und Zeremonien – von Urzeitheroen geschaffen wurde, die anschließend selber in die Landschaft als Wasserstelle, Fels oder Tier eingingen, ist ein tief im Seelenleben der Ureinwohner verankertes Vermächtnis. Diese vor- und übermenschlichen Wesen arrangierten die bekannte Welt. Alles stammt von ihnen ab, entsprechend respektvoll betrachten die Ureinwohner ihre natürliche Umwelt. Die Urzeitheroen machten Menschen, Tiere und Pflanzen und gaben jedem einen Platz zum Leben. Die Traumzeitwesen schufen auch die Regeln für alles und jeden: verschiedene Sprachen, Verwandtschaftssysteme und entsprechende Heiratsgebote, wie man sich anderen gegenüber zu verhalten hat (Foto). Und die Urzeitheroen hinterließen unter anderem in Felszeichnungen genaue Instruktionen darüber, was die Menschen zu tun hätten, damit diese Ordnung auch für zukünftige Generationen gesichert werden konnte. Das ist, wenn man so will, das „religiöse Gesetz“ der Ureinwohner, dem sie sich auch heute noch verpflichtet fühlen, denn die Traumzeit ist zeitlos.

Was heißt das? Wir Europäer tun uns besonders schwer damit, Zeit anders zu denken denn als einen *linearen Prozess*. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind für uns sich ablösende, aufeinanderfolgende Etappen, die in unseren philosophischen Systemen gerne mit Vorstellungen von „Fortschritt“

im Sinne von Verbesserung der Lebensverhältnisse verknüpft sind. Nicht so in Australien: In unsere kulturellen Kategorien von „Zeit“ übertragen, besteht die Verpflichtung des Menschen darin, meinen die Aborigines, die ursprüngliche „Traumzeit“ in der Gegenwart wiederherzustellen. Die „Traumzeit“ ist ihrer Ansicht nach nie beendet worden, sondern sie istv ein *andauernder Schöpfungsakt*. Sie ist eben kein abgeschlossenes Ereignis, „keine tote Erinnerung, sondern weiterhin lebendige Wirklichkeit, mit der sie in Verbindung stehen“ (Robert Craan, 2000:78). Die Menschen verstehen sich als Hüter der „Traumzeit“. Die Weiterexistenz des Lebens liegt in ihren Händen. Indem sie die von den Urzeitheroen gestifteten Zeremonien richtig vollziehen, können die Menschen diese mythischen Wesen für eine kurze Zeit sogar selber werden. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fallen gewissermaßen ineinander. Wohl gemerkt: Für die Ureinwohner ist die „Traumzeit“ keine bloße Geschichte im Sinne von „es war einmal“, sondern von Generation zu Generation überliefertes Gesetz. „Unser traditioneller Lebensstil (als Jäger und Sammler) mag sich geändert haben, aber unsere Verpflichtungen und unsere Beziehung zum Land bleiben dieselbe“, meinen nicht nur die Mungguy (Jawoyn) im südlichen Kakadupark.

Gehen wir noch etwas tiefer: Alle Wesen – Menschen, Tiere und Pflanzen –, aber auch Felsen und Landschaften, die nach westlichem Verständnis unpersönliche „Dinge“ sind, haben neben ihrer körperlichen auch eine spirituelle Manifestation. Sie sind nicht nur Materie, sondern besitzen Energien und Kräfte, haben vielleicht sogar eine Seele, was häufig für die Tiere, die nahen Verwandten des Menschen, angenommen wird. Der sichtbaren Welt entspricht eine unsichtbare, metaphysische, die nicht weniger wirksam und real ist. „Die Betrachtungen, die ein Aborigine beim Anblick eines Kängurus anstellen kann, lassen eine Dimension des Empfindens und Erfahrens erahnen, die sich völlig außerhalb unserer Wahrnehmungsmöglichkeiten befindet“, sagt Robert Craan (2000:164). Warum? Wer zum Kängurutotem gehört, „glaubt, dass das Känguru ihm die Sprache, Wasserlöcher, Nahrungsmittel, Berge und Täler sowie vieles mehr gab“ (Douglas Lockwood). Bestimmte Teile des Tieres sind deshalb für ihn als Nahrung tabu.

„Neulich hatte ich starke Schmerzen. Ich wusste, dass ein Python in der Nähe war und etwas mit ihm nicht stimmte“, erzählte mir Patsy Raglar aus Arnhemland bei einem gemeinsamen Bushtucker-Streifzug durch Kakadu. Man muss dazu wissen: Patsys Totem ist der Olivpython. Sie hat dann Rachael, ihre weiße Freundin, gebeten, sich einmal in der Umgebung umzuschauen. Und tatsächlich: Sie fand einen Python, der unter die Räder gekommen sein musste. „Es war nichts mehr zu machen“ erzählte mir Rachael ihren Teil der Geschichte. „Ich habe seinen Qualen ein Ende bereitet.“ Als sie zu Patsy heimkehrte, verschwieg sie das jedoch „Es ist jetzt besser“, soll Patsy aber von sich aus gesagt haben. Magic? Noch einmal:



Hinter der sichtbaren Welt gibt es eine nichtsichtbare, metaphysische, die aber nicht weniger real und bedeutsam ist. „Nichts ist nur das, was es zu sein scheint - und auf einer bestimmten Ebene auch *ist*, sondern alle Dinge haben auch eine verborgene Seite und stehen untereinander in Verbindungen, von denen die westliche Schulweisheit nichts ahnt oder nichts wissen will“, sagt Robert Craan treffend.

Ein anderes Beispiel für verschiedene kulturelle „Kategorien“ bei der Konstruktion und Wahrnehmung von „Wirklichkeit“:

Nicht der Geschlechtsakt, die Verschmelzung weiblicher und männlicher Körperflüssigkeiten, ist für den australischen Ureinwohner entscheidend bei der Zeugung, sondern die spirituelle Empfängnis. Weil der Europäer das lange Zeit nicht begriffen hat, wurde den Aborigines kurzerhand Unkenntnis der biologischen Vorgänge unterstellt. Die Ureinwohner reagierten mit heftigem Kopfschütteln, mussten sie doch auch in den Missionsschulen der Weißen lernen, dass eine *Jungfrau* mit Namen Maria ein Kind zur Welt gebracht hatte. Bei dieser „unbefleckten Empfängnis“ spielte doch auch der Geschlechtsverkehr nicht die Hauptrolle. Für die Ureinwohner existieren die Ungeborenen bereits in spiritueller Form. An besonderen Orten, auch Kraftzentren genannt, leben diese „Geistkinder“. Frauen gehen an diese Felsen, Wasserlöcher und Baumgruppen, um eines der Geistkinder in ihren Schoß zu locken. Für die Ureinwohner ist der *Ort der Empfängnis* sehr viel wichtiger als der Ort der Geburt, der bei uns identitätsstiftend ist. Ein enges spirituelles Band verbindet ihn mit diesem Kraftzentrum. Nach dem Tod des Menschen kehrt die „Seele“ dorthin zurück. Die Aborigines gehören auch deshalb eher dem Land als das Land ihnen. Die Weißen tun sich schwer damit, die für sie fremden Vorstellungen nachzuvollziehen. Diese sind aber Grundlage für den zuweilen in Selbstmord mündenden Schmerz, der die Ureinwohner erfasst, wenn die heiligen Plätze Bulldozern zum Opfer fallen (Robert Craan, 2000:180).

Das „Land“, sieht man es durch ihre Kulturbrille als „spirituelle Landschaft“, ist ihnen heilig. Vor allem im hohen Norden Australiens ist das reiche kulturelle Erbe keine tote Erinnerung, sondern lebendige Vergangenheit geblieben, der man sich bis auf den heutigen Tag verpflichtet fühlt. Die Errichtung von Nationalparks kommt diesem Auftrag der Ureinwohner entgegen. Viele Aboriginesgruppen haben deshalb, nach der erstrittenen Rückgabe von „Kronland“ (ab 1976) an sie, ihr Gebiet an den Staat verpachtet und managen es nun gemeinsam mit den Mitarbeitern der australischen „Nature Conservation Agency“. Neuerdings lassen sich immer mehr Aborigines zu Rangern und Touristenführern ausbilden. Besucher sind willkommen, aber nicht überall und auch nicht zu deren Bedingungen. Dabei geht es nur am Rande darum, unbedarfte oder rücksichtslose Gäste zu deren eigenem Schutz von besonders heiligen und sensitiven Plätzen wie zum Beispiel

Begräbnishöhlen fernzuhalten. Denn solche Orte sind nach Auffassung der Ureinwohner kraftvolle und darum für Nicht-Initiierte und Frauen sehr gefährliche Orte (Foto).

„Die eigene Kultur mit Fremden teilen“ (sharing our culture,) wie die Aborigines heute betonen, soll *in erster Linie* eine „gesunde ökonomische Basis für kommende Generationen legen“. Davon sind nicht nur die Jawoyn, die Besitzer des Nitmiluk-National-Parks, überzeugt. Jobs und Einkommen »für ihre Leute«, noch dazu in Schlüsselpositionen (Management) hat es bis vor kurzem kaum gegeben. Wer die Geschichte der Kakadu-Region studiert, sieht Aborigines meistens nur als schlechtbezahlte Cowboys auf Rinderfarmen weißer Siedler und als Jagdgehilfen in der inzwischen vergangenen Büffelleder- und Krokodilsafari-Industrie angestellt. Erst vor wenigen Jahren änderte sich das mit zunehmender Professionalisierung der nachrückenden Generationen (Foto). Insbesondere für die jungen Leute sind Schreiben, Lesen, und Rechnen nichts Fremdes mehr. Die Ureinwohner-Vereinigungen von Katherine bis Jabiru ermutigen ihre Mitglieder, Verantwortung zu übernehmen – auch, um damit gegen die in den Outback-Zentren unübersehbaren Probleme Alkohol und Arbeitslosigkeit Flagge zu zeigen. Es geht um die Hoheit über das eigene Schicksal – auf Stammesland, der materiellen und spirituellen Basis ihrer kulturellen Selbstbestimmung. Ein Baustein dafür ist für viele **naturnaher Tourismus**. Auch Beryl Smith (Foto) macht gerade entsprechende Kurse. Ihr Arbeitsplatz ist die Mary River Ranger Station am südlichen Eingang des Kakadu-Nationalparks. „Wir lernen von den Weißen, um dann selber zu übernehmen“, macht sie das Ziel kenntlich. Es geht ihnen um „Empowerment“.

Das Land im Norden hat touristisches Potenzial. Allerdings haben die Ureinwohner kein Interesse daran, ihre Kulturtraditionen als Vergnügungs-Kitsch angepriesen zu sehen. Es geht ihnen um die Heranführung aufgeschlossener Menschen an ihre einzigartige Denk- und Lebensweise. Ohne dieses Weltbild gäbe es nämlich schon lange nichts mehr zu bestaunen. Das Wunder des Nordens besteht tatsächlich darin, dass die Landschaften *trotz* der Bewirtschaftung durch den Menschen weitgehend erhalten geblieben sind. Diese „Erfolgsgeschichte“, wie sie selbstbewusst betonen, wollen die Ureinwohner stärker mit Touristen teilen, auch um so deutlich zu machen, dass ihre spirituell reiche Kultur alles andere als ein Museum ist, sondern nach wie vor gelebt und praktiziert wird. „Früher haben Weiße unsere Kultur vorgestellt. Aber warum sollen wir anderen überlassen, was wir viel besser können“, sagt die Aboriginie-Unternehmerin Mandy Muir (Foto), die im Kakadu-Nationalpark lebt.

Vor nicht einmal zwei Jahrzehnten konnten sich nur wenige in Australien die Kulturtraditionen der Ureinwohner als *Tourismus-Geheimtipp* vorstellen. Inzwischen operieren rund 300 von Ureinwohnern geführte Unternehmen auf

diesem Gebiet, die sich um gut zwei Millionen Touristen jährlich kümmern. Weniger die Australier selber, aber vor allem Touristen aus Übersee fragen authentische Erfahrungen mit den Ureinwohnerkulturen nach. Dazu kommt der Verkauf von Ureinwohner-Kunst, die auf 50 Millionen US-Dollar jährlich geschätzt wird. Insbesondere die Bilder haben die einzigartige Weltsicht der Ureinwohner international bekannt gemacht. Manche Künstlerinnen und Künstler genießen sogar weltweite Aufmerksamkeit. Mittlerweile gibt es zahlreiche Non-Profit-Kunstcenter im Besitz der verschiedenen Ureinwohnervölker, die ihren Leuten einen *fairen Anteil am Verkauf der Ware* zusichern und sich vom Rest der Einnahmen um die nötige Infrastruktur kümmern (Foto).

Die 43-jährige Mandy Muir mit einer Ausbildung in Tourismus ist es gewöhnt, mit Fremden umzugehen. Sie kennt deren Erwartungen, lehnt es aber entschieden ab, Urlauber-Phantasien vom „nackten, wilden Buschweib“ zu bedienen. Überhaupt ist ein zu kommerzialisiertes Bild der australischen Ureinwohnerkultur nicht das, was sie sich als vertretbaren Ureinwohner-Tourismus im Kakadu-Nationalpark vorstellt. Vieles, was diesbezüglich in den Tourismushochburgen der Ostküste geschieht, fällt ihrer Ansicht nach in diese Kategorie. Sie will aus dem Reichtum der Ureinwohnerkulturen kein Abziehbild machen lassen. Es geht ihr um Begegnung und gegenseitiges Lernen. „Der Markt ist wichtig, er ist aber nicht alles“, zieht Mandy Muir eine klare Grenze. Damit steht sie nicht allein. Tourismus, wie ihn die Ureinwohner Kakadus verstehen, muss vor allem *Konzessionen* an das kulturelle Ideal machen, dem Land keinen Schaden zuzufügen. „Es wird immer unser Land sein. Wir haben die Pflicht, danach zu schauen, wie es auch unsere Vorfahren gemacht haben. Wir wünschen uns, dass unsere Kultur stark bleibt“, steht im Bowali-Visitor-Center bei Jabiru in großen Lettern geschrieben. Das ist Bekenntnis, das für die traditionellen Landeigentümer in und um den Kakadu-Nationalpark Programm ist. Daran muss sich alles messen lassen, auch Umfang und Art des Tourismus. Authentizität geht vor Folklore und Exotik, Respekt vor Ureinwohnertraditionen kommt vor Profit und Wachstum. „Tourismus darf nicht zum Boss des Landes werden“, umreißen sie prägnant ihre Vision vom erwünschten Fremdenverkehr. Sie wollen ihn nicht nur, weil er Einnahmen und Arbeitsplätze generiert, sondern auch deshalb, weil er ihnen die Gelegenheit gibt, über ihre lebendige Kultur mit Besuchern aus aller Welt zu sprechen. Dieses „Lobbying“ ist ihrer Meinung nach der beste Schutz gegen etwaige neue Eingriffe des Staates in die kulturelle Selbstbestimmung der Ureinwohner. Wer weiß heute schon, wie sich zum Beispiel die weltweite Rohstoffnachfrage entwickelt? Man muss dazu wissen: Australien ist ein rohstoffreicher Kontinent. Da können schnell neue Begehrlichkeiten in Industrie und Wirtschaft geweckt werden. *Ureinwohner sind gebrannte Kinder.*

Apropos: kulturelle Selbstbestimmung. Wir haben kein Recht, den australischen Ureinwohnern zu sagen, dass sie so weiter zu leben haben, wie wir sie uns vielleicht wünschen. Jeder hat ein Recht auf ein Leben nach seiner Fassung. Kulturtradition ist auch nichts Statisches, sondern wandelt sich durch Innovationen, die innerhalb der Gruppe durch Neuerer angestoßen oder durch Kulturkontakt von außen angeregt werden. Es kommt dabei allerdings darauf an, dass die Betroffenen nichts übergestülpt bekommen, sondern die Kontrolle über den Prozess der Transformation behalten. „Authentizität“ muss keineswegs bedeuten, jede Neuerung kategorisch abzuwehren. Die „Ältesten“ wissen genau, dass die Jugend in beiden Welten, in der der Weißen und in der der Ureinwohner, leben können muss, was so mancher ältere Aborigine aus bekannten Gründen noch nicht schaffte. Viele der heruntergekommenen Gestalten in den Outback-Käffern sind als Alkohol- und Sozialhilfeabhängige in der weißen Gesellschaft gestrandet, während sie zugleich ihre Fertigkeiten verloren haben, den Busch zu lesen. Das ist doppelt tragisch, ein „Fortschritt ins Nichts“ gewissermaßen. „Veränderungen ja, aber sie müssen zu uns passen“, heißt die Formel heute. Internet und Geländewagen, Handy und Cola gibt es auch in entlegenen Siedlungen der Ureinwohner in Arnhemland. Man kann an solchen eher „weichen Kulturgütern“ aber nicht die Nähe oder Ferne zur eigenen Kulturtradition ablesen. Auf solche Einordnungen kommt es im Grunde genommen auch gar nicht an. Hauptsache ist, dass sie selber entscheiden wollen, was es heißt, ein Ureinwohner im 21. Jahrhundert zu sein. Mandy-Muir's ganz persönlicher Wunschtraum ist zum Beispiel, einst das „heißeste, aufregendste Auto“ im Kakadu-Nationalpark zu fahren. „Ein Porsche soll es sein“, sagt sie augenzwinkernd, aber einer, der mit einer „Kühlbox“ für ihre Lieblingsspeise ausgerüstet ist: nämlich Schlangenhals-Schildkröten und Warzenschlangen, die es im Fluss hinter ihrem Haus reichlich gibt.

## Bellingen

Australien ist das Land der Geschichten. Es gibt sie über weiße Outlaws, die wie einst Robin Hood der britischen Obrigkeit ein Schnippchen schlugen, aber vor allem auch über die Traumzeitwesen. Die Natur ist lebendig und lässt sich von Initiierten als Gestalt gewordenen Ereignis der Traumzeit lesen. So ruht Bolung, die Regenbogenschlange, deren Reise auf Erden in den Windungen der Nitmiluk-Schlucht abgebildet wurde, nach wie vor an diesem Ort an einem Platz tief in der Erde (Foto). Wer dieses Wesen stört, ruft großes Ungemach hervor. Jede Störung seines Ruheplatzes tief in der Erde wird sich in zerstörerischen Regenfluten, Erdbeben, Feuer, Krankheit und Tod äußern. Lautes Weinen der Aborigineskinder hört man deshalb in diesem Teil der Erde selten. Das könnte Bolung erzürnen, lernen die Jungen. Magie geschieht noch heute. Glauben Sie es oder nicht? Hören Sie sich diese Geschichte an, die auf Tatsachen beruht: Ein weißer Australier deutscher Herkunft, der in dem kleinen Ort Bellingen unweit der Ostküste lebt, will ein

Bad in einem kühlen Fluss nehmen. Eine Stelle ist besonders vielversprechend. Er steigt in das eiskalte Wasser. Etwas geschieht mit ihm dort. Er weiß es noch nicht, aber seine Kinder merken bei der Heimfahrt, dass ihr „Dad“ sich sehr seltsam verhält. Immer wieder fragt er nämlich nach dem Tag. „Welcher Tag ist heute?“ Zuhause angekommen, wiederholt sich das seltsame Verhalten. „Welcher Tag ist heute?“ Die verunsicherte Familie beschließt, den Notarzt zu konsultieren. In der Aufnahme sind andere Wartende bald genervt von dem Sonderling, der immer wieder nach dem Tag fragt, ansonsten aber ganz normal zu sein scheint. Eine erste Untersuchung bringt kein greifbares Ergebnis. Es könnte sich jedoch um „Transiente globale Amnesie“ (TGA) handeln, heißt es spät in der Nacht. Konsultieren wir dazu ein medizinisches Fachbuch.

Die **Transiente Globale Amnesie (TGA)** ist eine neurologische Erkrankung, die gehäuft im höheren Lebensalter auftritt. Dabei kommt es zu einer bis zu 24 Stunden dauernden Störung des Neugedächtnisses mit entsprechender Orientierungsstörung zu Zeit, Situation und Ort. Das Altgedächtnis (Name, Beruf, usw.) bleibt weitgehend intakt, kann jedoch, was die jüngere Vergangenheit anbelangt, durchaus eingeschränkt sein. Die Symptomatik bildet sich vollständig zurück und hinterlässt lediglich eine Gedächtnislücke für die Zeit der Gedächtnisstörung. Eine rationale Therapie ist nicht möglich, da die Ursache der Erkrankung nicht bekannt ist. Soweit die westliche Medizin.

Unser Patient muss über Nacht zur Beobachtung bleiben. Am Morgen kommt der eigentliche Spezialist, der die Kinder nach den Umständen befragt. „Wir waren am never-never-creek“, erzählen sie. Das lässt den weißen Arzt aufhorchen. Er greift zum Telefon und ruft den Ältesten der Aborigine-Community der Kumbainggir an, die 25 Kilometer südlich von Bellingen beheimatet ist. Apropos Heimat. Hier in Bellingen lebten bei der Ankunft der Weißen auch Ureinwohner. Es war ihr Land, mit dem sie spirituell eng verbunden waren. Die Invasion der Weißen aus Europa dezimierte ihre Zahl. Eingeschleppte Krankheiten forderten ihren Tribut. Die zu jener Zeit wissenschaftlich vorgetragene Lehre von den kulturlosen Wilden stützte das vermeintliche Zivilisationswerk der neuen Herren. Von allen Ureinwohnerkulturen Australiens ist im Osten des Kontinents am wenigsten sichtbar übrig geblieben. Als hätte es sie dort nie gegeben, sind sie für viele Weiße kein Teil der „nationalen“ Erinnerungsgeschichte. Und doch gab es sie. In Bellingen erinnern nur das Grab von „Black Jimmy“ (Fotos), der 1922 starb, und eine Gedenkplatte jüngeren Datums an die Ureinwohner am Bellinger River.

„Wir wissen, dass es ein Problem mit einem white-fellow gibt und haben schon Maßnahmen eingeleitet“, sagt der Ureinwohner dem Arzt, für den diese Antwort offenbar nichts Außergewöhnliches darstellt. Vor einigen Jahren gab es einen ähnlich gelagerten Fall. Der Betroffene landete in der Psychiatrie.

Heute pflegen besagter Arzt und Aborigine-Community intensiven Austausch. Man berät sich in bestimmten Fällen. Der Patient solle sich keine Sorgen machen, es werde alles wieder gut, lässt der Älteste dem Patienten ausrichten. Er solle aber an den Ort zurückkehren und sich entschuldigen, was dieser dann auch später tat. Ist das nun Humbug oder passen die Ereignisse nicht doch irgendwie zu den vorsorglichen Warnungen an die Adresse von Touristen im Kakadu-Nationalpark und Arnhemland, unter keinem Umständen Steine von heiligen Plätzen mitzunehmen oder bestimmte Felsen zu berühren, weil diese „Störung“ ernste gesundheitliche Schäden zur Folge haben könnte?

Ureinwohner „sprechen“ in Ritualen und Zeremonien zu ihrem Land, so dass die Urzeitheroen als die überirdischen Eigentümer der Schöpfung ihnen auch noch morgen Schildkröten, Fisch und Känguruhs als schmackhafte Nahrungsmittel schicken. Sie versuchen sich, „richtig“ zu verhalten, weil alles andere Schaden bedeuten würde. Wenn Fremde von anderen Stämmen kamen, so wird erzählt, waren bestimmte Vorkehrungen nötig, um „Bolung“ nicht böse zu machen. Sie kennen ihr Land auf eine Weise, die Wissenschaftler immer wieder verblüfft. So meint „Buladjang country“ im Kakadu-Nationalpark übersetzt „sickness country“, weil es Menschen krank macht. „Wir wussten das schon immer“, sagt mir Bessie Colemann, die eine traditionelle Eigentümerin des Gebietes ist. Tatsächlich gibt es dort erhebliche Uran- und Goldvorkommen, aber auch hohe Konzentrationen an Arsen, Blei und Quecksilber. Dieses Gebiet wird seit alters her von den Ureinwohner als ein Areal „äußerster Sensitivität“ beschrieben, was auch ihr Entsetzen über Pläne großer Minen-Gesellschaften erklärte, die Anfang der achtziger Jahre in „sickness country“ das strahlende Gestein abbauen wollten. Und Gold gilt gar als Bula „Blut“. Sickness Country ist der Ort, an dem der Kulturhero Bula lebt, der auch Bolung, die Regenbogenschlange, mit sich brachte. Wir hörten bereits davon. „Bula wird die Menschen strafen, Weiße und Aboriginies. Die Erde wird zittern. Wir werden nicht überleben. Er wird die Bäume verbrennen. Es wird keine Hoffnung geben. Niemand kann ihn stoppen“, warnten die entsetzten Ältesten damals. Sie zogen vor die Gerichte, um ihren Landclaim durchzusetzen und den geplanten Abbau abzuwehren. „Aber die Weißen hören oft nicht zu. They just listen for money“, sagte Kakadu-Mann Bill Neidjie. In diesem Fall kam es aber anders: Die Ureinwohner hatten schließlich Erfolg.

Krankheit kann unverdächtige „natürliche“ Ursachen haben, aber eben auch welche, die übernatürlichen Ursprungs sind. Menschen werden auch im Kontext mit dem angenommenen magischen Wirkungszusammenhang gesehen. Das ist dem „aufgeklärten“ westlichen Betrachter fremd, für den Krankheit das Ergebnis von Funktionsstörungen im Körper ist. Allerdings geht auch die 2000 Jahre alte katholische Kirche in Europa nach wie vor von „Dämonen“ als reale Verursacher von Störungen aus, was der umstrittenen

Praxis des Exorzismus zugrunde liegt. Wer sich innerhalb eines solchen Gedankensystems bewegt, wird unter Umständen selbst an sich Phänome entdecken, die „magischen Ursprungs“ sind und sich (unbewusst) in Übereinstimmung damit verhalten. Bestimmte Denkkategorien tendieren dazu, entsprechende Ergebnisse hervorzubringen, die dann wieder die „Richtigkeit“ des Denksystems bestätigen. *Wir Menschen erschaffen uns immer erst über die Ansichten, die wir von uns und über die Erscheinungen des Lebens haben.*

Was den interkulturellen Dialog über Grenzen des Verständnisses hinweg so schwer macht, ist die Erkenntnis, dass es für niemanden einen archimedischen, das heißt **kulturfreien Standpunkt** gibt. Weder für uns Weiße noch für die Ureinwohner. Die Aborigines interpretieren Ereignisse in Begriffen der „Traumzeit“. Sie sehen übersinnliche Energien und Kräfte auch in natürlichen Vorgängen und Erscheinungen als **ursächlich** einbezogen.

Nur, was hat das mit einem Weißen zu tun, der in einer vollkommen anderen Gedankenwelt zuhause ist? Anders gefragt: Wie kann etwas wirken, woran unser Patient gewiss nicht glaubt? Haben Orte, an denen seit Jahrzehnten keine Ureinwohner mehr präsent sind, eine Erinnerung? Haftet diesen Plätzen eine Essenz an oder „strahlen“ sie (im Wortsinn) gar etwas aus, was ein Weißer im Unterschied zu einem Ureinwohner unter normalen Umständen nicht zu registrieren vermag? Hat unser weißer Held in der Geschichte die Auswirkungen natürlicher oder magischer Energien und Kräfte zu spüren bekommen, weil er just in diesem Moment mental dazu *innerlich gestimmt* war? Fertige Antworten auf diese Fragen habe ich nicht. Ich weiß auch nicht, was „wahr“ ist und was nicht. Dinge passieren, und wir wissen nicht, warum.

Verwirrt, aber neugierig geworden über diese Therapie, rief unser kranker Weißer selber den Ältesten an, der aber nicht viel entblößen will oder darf. Nur dies: Dieser Ort sei ein kraftvoller Platz. Er hätte das zu spüren bekommen. „Und warum nicht die Kinder?“, fragt der Weiße. „Kinder betrifft das nicht.“ Er werde sich noch einige Tage müde fühlen, aber vollständig genesen. Und noch einen Rat bekommt der Patient mit auf den Weg: „Wenn du wieder an einen fremden Ort gehst, mache auf dich aufmerksam. Teile den Geistern mit, dass ein Fremder auf den Weg zu ihnen ist.“ Spätestens jetzt weiß der Einwanderer: Er bewegt sich auf uraltem Ureinwohnerland, ein Land, das „voll mit Wissen, Geschichten, Energien und Kräften ist“. Seitdem schalt es beim morgendlichen Spaziergang im angrenzenden Eukalyptuswald „Ku-i!“ durch den Busch, was so viel heißt wie: „Hallo, ich komme in guter Absicht!“